

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 42-43 (1894)

Artikel: Die Befestigungen Berns
Autor: Reber, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Befestigungen Berns.

Von

Geniemajor R. Neber.

Zur Einleitung.

Nachstehende Zusammenstellung ist entstanden, nachdem bei Anlaß der Bahnhofserweiterung in Bern im Winter 1889/90 an verschiedenen Orten durch die Abgrabungen Mauern der alten Befestigungen Berns blosgelegt wurden. Dies regte mich an, die Schanzenlagen Berns in die gegenwärtige Situation einzuziehen, und es gelang, einschlägiges Material auf verschiedenen öffentlichen Bureaux zu erhalten. Mit Benutzung der vor trefflichen Mitteilungen, die uns Herr Architekt v. Rödt in seinem reichhaltigen Werke: „Das alte Bern“, und in seiner „Bernischen Stadtgeschichte“, sowie Hr. K. Howald in der Arbeit „Das alte Bern“ veröffentlicht, an Hand der in verschiedenen Bänden des „Archiv des historischen Vereins“ enthaltenen Berichte und namentlich der im Staatsarchiv des Kantons Bern aufbewahrten Akten und Pläne wurde es möglich, den Plan anzufertigen, welcher in der großen Festschrift der Berner Gründungsfeier von 1891

sich befindet. Dem Wunsche des hiesigen Ingenieur- und Architektenvereins nachkommend, schrieb ich in Ergänzung dazu nachstehenden Bericht nieder, wobei ich mehr die militärische Seite in Vordergrund stellte, vom Allgemeinen nur dasjenige beizog, was zum Verständnis absolut notwendig war. Mein bester Dank gebührt den obgenannten Bureaux, besonders dem Staatsarchiv und den Herren v. Rödt und Howald, deren Arbeiten ich vielfach bemüht habe.

Bern, im November 1890.

R. Neber.

Die Aarehalbinsel bei der Nydeck.

Vom Wendelsee herfluthend, hatte sich die Aare allmählich je weiter nach Norden, um so tiefer in die weichen Molassen- und Moränenformationen eingeschnitten, so daß sie in der Gegend, in der jetzt die Stadt Bern liegt, in einem ziemlich tiefen, von steilen, oft felsigen Ufern eingeschlossenen Thale dahinfloß. Felsen von größerer Widerstandsfähigkeit und wohl auch die hier in mehreren Terrassen quer vorliegenden Endmoränen des Aaregletschers nötigten den Fluß zu den wunderlichsten Krümmungen, die wir heute noch zwischen Muri und der Neu-brücke finden, wodurch mehrere ausgeprägte Halbinseln entstanden. Auf den nördlichen derselben lassen sich schon Ansiedlungen aus sehr alter Zeit nachweisen. Die südlichste dieser Halbinseln, diejenige, auf welcher jetzt die

Altstadt Bern liegt, hatte vor der Gründung Berns ein von dem jetzigen ganz verschiedenes Aussehen, so daß wir dasselbe etwas näher beschreiben müssen.

Unten bei der jetzigen Nydeck erhob sich in dem engen Bogen der Aare ein fast runder Hügel, welcher im Süden, Osten und Norden von dem Fluß, auf der Westseite durch ein Tobel begrenzt war, das sich von Nord nach Süd quer durch die Halbinsel von Aare zu Aare hinzog. Diese Schlucht zog sich jedoch nicht auf gleicher Tiefe durch, sondern sie war in ihrer Mitte ziemlich beim untern Ende der jetzigen Gerechtigkeitsgasse, am wenigsten tief eingeschnitten, immerhin noch so bedeutend, daß sie später überbrückt werden mußte. Reste dieser Schlucht sind noch sichtbar zwischen dem untern Ende der Postgasse und dem sog. Pelikan, Haus an der Aare. Westlich, oberhalb diesem Hügel, den wir den Nydechhügel nennen wollen, und der genannten Querschlucht, erhob sich dann ein allmählich ansteigendes Plateau, das immer breiter werdend, sich hinaufzog bis ob den jetzigen Zeigtglockenthurm, wo abermals ein ähnlicher Graben von Aare zu Aare führend, in der Mitte zu einem „engen Halse“ sich erhebend, die Halbinsel durchschnitt. Im Gerberngraben sind uns jetzt noch Reste desselben erhalten und dem Namen nach in der Grabenpromenade unter dem Kornhause ebenfalls; im fernern liegt der Kornhausplatz auf demselben.

Ein drittes Tobel traversierte die Halbinsel, da wo jetzt der Bärenplatz und der Waisenhausplatz sich befinden, in ganz ähnlicher Weise; dasselbe trug schon früher den Namen „Thiergraben“ und endlich war ganz oben,

wo jetzt der Turnplatz vor der Anatomie ist, noch eine kleinere nordwärts gegen die Aare absallende Schlucht vorhanden, die jedoch nicht weit in die Halbinsel hineingriff, wahrscheinlich nicht über die Mitte des jetzigen Turnplatzes hineinragte.

Westwärts wurde das Plateau der Halbinsel begrenzt durch die ziemlich hoch ansteigende jetzige große Schanze; im Süden und Norden fiel es steil und rauh ab in die Aare. Nach der Sage soll es bei der Gründung der Stadt mit mächtigem Wald bedeckt gewesen sein. Von drei Seiten durch die Aare und deren tief eingeschnittene Ufer sturmfrei im Sinne der damaligen Zeit, dazu durch die drei genannten Tobel in verschiedene Abschnitte geteilt, bildete die Aarehalbinsel eine natürliche Festung, die allen Ansforderungen zu einem verteidigungsfähigen Platze in so hohem Maße entsprach, daß es leicht begreiflich ist, wenn der kriegsgewohnte Blick des Zähringers auf demselben sich einen festigten Platz anzulegen gedachte; denn nicht nach und nach, wie viele andere Städte aus alten Ansiedlungen sich entwickelnd, entstand Bern, sondern fast auf einmal auf den Befehl und Wunsch Berchtold's des V. von Zähringen.

Das zähringische Städtchen Nydeck.

Auf dem vorgenannten Nydeckhügel erhob sich schon früher eine dem deutschen Reiche gehörende Burg, die Nydeck, die als der älteste Kern Berns angesehen werden muß. Es war eine unruhige Zeit, als die Zähringer Kektoren des deutschen Kaisers in Allemannien und Bur-

gund waren, und besonders war es der burgundische Adel, der denselben oft bittere Mühe und Sorge bereitete durch seine steten Widerseßlichkeiten. Daher das systematische Anlegen von festen Plätzen, die an geeigneten Stellen mithelfen sollten, der Autorität des Reichsvogtes größern Nachdruck zu verschaffen, demselben überhaupt seine Stellung wahren zu helfen. So entstunden die befestigten Städtchen und Punkte Freiburg, Laupen, Narberg, Gümmenen, Thun, Burgdorf und endlich Bern, alle äußerst günstig an den Ufern der Seen, der Aare und der Emme gelegen. Diese Orte alle sollten nichts weniger als Horte der Freiheit sein, was sie in der Folge, Bern vor allen, wurden, sondern Bollwerke eines eisernen, strengen, fürstlichen Regiments.

Um die Burg und den Hügel bei der Nydeck herum gedachte daher Berchtold V. ein befestigtes Städtchen anzulegen, welches mit dem untersten Quertobel abschließen sollte, dieses letztere als Verteidigungsgraben benützend. In der Mitte, fast genau auf der Stelle der jetzigen Nydeckkirche, stand die Reichsburg, wahrscheinlich zu dieser Zeit erst recht verstärkt und ausgebaut. Es möchte sich wohl nach dazumaliger Sitte in deren Mitte ein starker, gemauerter Turm von mehreren Stockwerken Höhe, der sog. Bergfried (Burgfried, Bergfrit), erhoben haben, der mit Scharten und Zinnen versehen, als Wacht- und Verteidigungsturm in erster Linie zu dienen hatte; entweder waren im Turme selbst noch Wohnungen eingebaut oder dieselben fanden Platz in selbständigen Gebäuden um denselben herum, wie dies auch mit den nötigen weiteren Wirtschaftsräumen und Stallungen der Fall war;

das Ganze eingeschlossen durch eine Mauer, die ebenfalls zur Verteidigung eingerichtet wurde. Ein stark bewehrtes Thor mit davorliegender Zugbrücke erschwerte den Eingang. Bei Renovationen des jetzigen Kirchenchores wurden noch im letzten Jahrzehnt bis zwei Meter dicke Mauerreste dieses Turmes blosgelegt. Um die Burg herum lagen die Gebäude des Städtchens bis an die Aare und bis an die westlich vom Hügel liegende Querschlucht, wohl den Stalden und die Mattenenge umfassend; die Ringmauer möchte gebildet sein am nördlichen Abhang gegen die Aare durch die Rückseite der nordwestlichen Häuserreihe des Staldens; am südlichen Abhang scheint eine selbstständige Mauer von der Aare hinauf längs der Schlucht erstellt worden zu sein, wenigstens zeigt uns der Stadtplan von Plepp vom Jahr 1583 noch diese Mauer ganz erhalten. Als Ein- und Ausgänge diente gegen die Aare zu das sog. *Namseierloch*, ein Thor unten in der Mattenenge, das direkt an die Aare wohl zum Landungsplatz der Schiffe und Fähre führte und das bis 1873 existierte, sodann wurde das Tobel nach oben hin überbrückt, wodurch ein zweiter Ausgang nach Westen geschaffen wurde. Einzelne Forscher stellen sogar zwei solcher Brücken fest, die eine vom Nydeckschloßhof hinüber auf den obern Stalden, die andere weiter oben vom Ende des obern Staldens über die Schlucht der Schutzmühle nach der Hormanns (Post-)gasse.¹⁾ Mehrfache Dokumente, noch jetzt erhalten, weisen unbedingt auf diese Überbrückung hin, seien es nun eine oder zwei gewesen. Hingegen über

¹⁾ R. Howald, Band 8 des Archivs des hist. Vereins.

die Aare war noch keine Brücke erstellt in diesem ersten Momente der Entwicklung Berns, der übrigens untergeht in der sozusagen gleichzeitig entstandenen weiteren Ausdehnung der Stadt bis zum Zeitglocken.

Das zähringisch-bubenbergische Bern und die erste Stadtbefestigung.

Die Chronik erzählt uns, daß Berchtold V. die Beaufsichtigung des Stadtbaues einem Bubenberg übertragen habe, welcher dann von sich aus die Grenzen der neuen Stadt gleich bis an das zweite Quertobel, also bis zum Zeitglockenturm ausgedehnt habe, anstatt in dem engen Rahmen um den Nydeckhügel herum zu verbleiben. Bubenberg wollte wohl den starken, hier befindlichen Graben, der von dem engen Halse beim Zeitglockenturm nach Süd und Nord steil und tief ausgeprägt zur Aare abfiel als Befestigungsgraben benützen und zugleich auch eine größere und widerstandsfähigere Stadt anlegen. Der Herzog sei darüber ungehalten gewesen und habe seine Zweifel ausgesprochen, ob es möglich sei, die Stadt zu bevölkern, worauf der Bubenberg sagte, was „unbehuset“ bleibe, „daz will ich in minen kosten behusen.“ Rasch bevölkerte sich die neue Stadt — die eigentliche Altstadt und alsogleich wurde sie nach dannzumaliger Sitte befestigt; denn eine offene, unbewehrte Stadt wäre zu diesen Zeiten ein Spielball ihrer stets zahlreichen Feinde gewesen; besonders bei einer Laufbahn „so voller Gefahren und Bedrängnisse, so voll friegerischer Verwicklungen und Evolutionen“,¹⁾ wie dies in Bern der Fall war.

¹⁾ Dändiker, Schweizergeschichte.

Vergegenwärtigen wir uns in kurzen Zügen solch eine Befestigungsanlage aus der damaligen Zeit, vor Erfindung des Schießpulvers. Schon in den ältesten Zeiten lesen wir von Städten, die uns mit Mauern befestigt beschrieben werden; ursprünglich waren die festen Wohnsitze der Menschen wohl nur durch Verpfählungen, Pallisadierungen, später mit Gräben davor geschützt. Allmählich wurden die Gräben tiefer und breiter, deren Seitenböschungen später gemauert; auf die innere Grabenmauer wurde dann die eigentliche Stadtmauer aufgeführt, so hoch, daß sie die dahinter liegenden Häuser ganz gegen Einblick und Waffenwirkung schützte und daß sie schwer ersteigbar wurde. In der Mauer wurden in Abständen gleich der doppelten Pfeilschuszeite Thüren errichtet, die vor die Mauer vorstunden und gestatteten, die Mauer und den Graben aus verschiedenen Etagen durch Scharten zu beschließen. Oben längs der Mauer lief von Turm zu Turm eine Gallerie, Laufgang oder Wallgang, auf welcher durch eine noch weiter vorstehende, oft dünnere Brustmauer die Verteidiger gedeckt sich aufstellen und längs der Mauer cirkulieren konnten. Die Thürme waren rund, halbrund oder viereckig, meist stadteinwärts offen, damit die einmal in einen solchen eingedrungenen Feinde auch noch hier beschossen werden konnten. Mauern und Türme erhielten Zinnen und Schießlöcher (Scharten) für die Bogen- und Armbrustschützen. Von Zeit zu Zeit wurden die Zinnen und Brustmauern nach außen vorgerückt, auf kleine Bogen oder Krapsteine gesetzt, so daß senkrechte Schießöffnungen erstellt werden konnten, welche gestatteten, den Fuß der Mauern in vertikaler Richtung

zu beschießen; diese Einrichtung hieß man Machicoulis. Oft rückte man die Mauer mit den Türmen zurück von der Escarpe (innere Grabenmauer) und stellte auf ihre Stelle eine Vormauer, die niedriger gehalten wurde als die eigentliche, einige Meter zurückstehende Hauptmauer. Diese Vormauer erhielt auch kleinere Türme, welche meist in den Graben vorstunden und Streichwehren genannt wurden, sie sollten den Graben, die hintere Mauer mehr, das Vorterrain und die Contre-Escarpe beherrschen, sowie einen zweiten Verteidigungsabschnitt bilden. Der auf diese Art zwischen den beiden Mauern entstandene schmale aber oft lange Raum wurde Zwingshof oder Zingelhof genannt (vielleicht von lat. cingere — umgürten). Ausgänge, Thore wurden möglichst wenige erstellt und diese stets durch Türme, die mit starken Fallgattern, Machicoulis, Zugbrücken und Vorwerken verstärkt waren, nach Kräften geschützt. Wenn möglich wurden die Gräben unter Wasser gesetzt. Bei Städten, wie dies in Bern der Fall war, welche befestigte Burgen in sich bargen, dienten diese als Reduit oder zweiter Verteidigungsabschnitt.

Auf solche Art wurde auch unsere Stadt sofort befestigt. Der tiefe, schon vorhandene natürliche Graben wurde entsprechend bearbeitet, seine Wände — Escarpe und Contre-Escarpe — gemauert und demselben folgende Namen gegeben: der südliche, noch jetzt teilweise sichtbare Teil bis zum Zeitglockenturm hieß der Gerbergraben, weil dort die Gerber angewiesen waren, ihr Handwerk auszuüben, der folgende mittlere Teil vom Zeitglocken bis zum Kornhaus hieß der Badergraben und der nörd-

lichste Teil vom Kornhaus hinunter gegen die Aare der „steinen Brugg“ graben. Dieser letztere Teil erhielt seinen Namen von der steinernen Brücke, welche in der Verlängerung der Mezgergasse gegen die Zeughausgasse später den Befestigungsgraben überbrückte; sie wurde erbaut von dem Dominikanerbruder Humbert im Jahre 1280 und sie verband das Dominikanerkloster mit der Altstadt. Als wahrscheinlich einziges Thor nach Westen erstellte Bubenberg in der Verlängerung der „Märitgasse“ (jetzige Gerechtigkeits- und Kramgasse) ein solches beim jetzigen Zeitglockenturm. Wahrscheinlich wurde hier der Graben künstlich vertieft, eine Zugbrücke darüber erstellt und dahinter zur Sicherung des Ein- und Ausganges der starke Turm erstellt, welcher wohl auch den Schlüsselpunkt der Verteidigungsanlage bilden sollte. Dieser Turm später, weil als Gefängnis dienend, „die alte Rebne“ genannt, war wie übrigens fast alle, auch die später erstellten Türme, stadtwärts offen und erhielt sein jetziges Aussehen erst in späterer Zeit, so die viel bewunderte Uhr um die Mitte des 16. und endlich sein heutiges Äuferes im letzten Jahrhundert. Er diente von jeher als Aufenthaltsort des Hochwächters und dies bis in jüngere Zeit.

Es sind uns keine Pläne und Ansichten erhalten von dieser ersten Stadtbefestigung, so daß wir nicht positiv wissen, wie weit dieselbe sich ausdehnte und ob die Stadtmauer beidseitig nur bis an den Rand der Abhänge oder gar weiter bis an die Aare geführt wurde; wahrscheinlich blieb sie nur oben auf der Höhe und es wurden die Abhänge durch Verpfählungen, Pallisadierungen geschützt.

— Hingegen aus Nachgrabungen, Dokumenten u. s. w. geht das positiv hervor, was oben gesagt wurde. Das 1849 neu erbaute Hotel z. Pfistern steht westwärts auf der innern Grabenmauer und heit Hauptwache sind noch jetzt im Keller Überreste derselben sichtbar. Der steinen Brugggraben wurde 1405 nach dem großen Brande Berns mit Schutt ausgefüllt, der Badergraben erst 1558, nachdem die Stadt schon lange bis zum Heiligeist hinauf sich ausgedehnt hatte.

Unten in der Stadt war um diese Zeit nur das an die Aare führende Ramseierloch, von wo Schiffe und Fähre den Übergang über den Fluss vermittelten. Es muß schon frühe daran gedacht worden sein, hier einen Übergang zu erstellen, was jedoch dannzumal ein bedeutendes Unternehmen gewesen sein mag. Es ist nicht genau ermittelt, wann die erste hölzerne Brücke gebaut wurde, doch läßt sich darauf schließen, daß dies im 3. bis 4. Dezennium des 13. Jahrhunderts geschah. Urkundlich ist festgestellt, daß im Jahr 1265 die Brücke bestand, von der einige Förscher annehmen, es sei schon die zweite gewesen. Wir werden auf diese Brückenbauten später zurückkommen.

Die alte Neustadt und die zweite Stadtbefestigung.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts also ca. 60 Jahre nach der ersten Stadtanlage genügte diese nicht mehr. Die Zähringer waren schon seit 1218 vom Schauplatz abgetreten, indem Herzog Berchtold V. kinderlos starb. Bern konnte sich deshalb freier und selbstständiger regen

und entwickeln und in Zeiten der Bedrängnis fand die Stadt an dem mächtigen Grafen von Savoyen einen wolgesinnten Freund und Förderer. Es entstand die sogen. Neustadt, später die alte oder niedere Neustadt geheißen, vom Zeitglocken bis an den Tiergraben, dem 3. und obersten Quertobel der Halbinsel beim jetzigen Käfigturm. Dieser natürliche Graben bildete wieder den Abschluß der Stadtanlage und bildete die Grundlage zur neuen, zweiten Befestigung, über die wir nun schon besser unterrichtet sind. Der, wie es scheint, von Natur ziemlich tief eingeschnittene Graben wurde in einen regelrechten Befestigungsgraben umgebaut, wiederum seine Escarpen gemauert und zog sich vom jetzigen Kasino über den Bären- und Waisenhausplatz durch. Der südlichste Teil (beim Kasino) erhielt den Namen Schützengraben, dann folgte der Bärengraben bis zum Käfigturm und endlich der Dachnaglergraben, der dem jetzigen Waisenhausplatze entsprach. Die Mauern dieser Gräben sind in neuerer Zeit öfters abgedeckt worden, so beim Bau des neuen Gymnasiums 1884, des neuen Mädchen Schulhauses 1876 und beim Kloakendurchstich 1875 und sie waren z. B. auf dem Waisenhausplatze 1,20 Meter dick, 1,20 Meter unter dem jetzigen Pflaster und wurden 3 Meter tief bloßgelegt, ohne den Fuß zu erreichen.¹⁾ 1893 wurde beim Neubau eines Hauses, Waisenhausplatz Nr. 16, ebenfalls im Keller, die äußere Grabenmauer bloßgelegt.

¹⁾ v. Rödt: Stadtgeschichte, Seite 62.

Hinter dem Graben erhob sich die Stadtmauer, wahrscheinlich mit Vormauer und dazwischen liegendem Zwingelhof. Es liegt nahe, anzunehmen, daß die schmalen Häuserreihen zwischen Käfiggäßchen und Waaghäusgasse einerseits und dem Bären- und Waisenhausplatz anderseits in den einstigen Zwingelhof hineingebaut wurden und Herr Architekt v. Rödt glaubt im alten Zeughaushofe noch bis zu seinem Abbruch 1876 denselben erhalten zu finden. Diese Mauer nun hatte eine bedeutende Ausdehnung. Sie begann im Süden an der Aare, am westlichen Rande des Gerberngrabens in einem Turm, dem später sogen. zerfallenen Turm, stieg von hier die Halde hinan, den Gerberngraben einschließend zum Marzilithor an der Stelle der jetzigen Münzterrasse, von hier dem Abhang entlang westwärts gegen die südliche Front des jetzigen Kasinos, wo in einem Turm die Richtung gegen Norden genommen wurde. Am obern Ende der Judengasse (jetzt Amtshäusgasse) war sie verstärkt durch den Judenturm und weiter am Ende der jetzigen Marktgasse durch den Käfigturm, in der Waaghäusgasse durch den halbrunden noch jetzt erhaltenen und oben in der Zeughäusgasse durch den Frauenturm. Weiter zog die Stadtmauer vom Frauenturm die Halde hinab nordwärts bis an die Aare und fand ihren Abschluß in dem festen Harnisch- oder Predigerturm, welcher erst 1848 in die dort sich befindliche Seifenfabrik umgebaut wurde.

Das Haupttor dieser schon ziemlich ausgedehnten und starken Befestigungsanlage war dasjenige im Käfig- oder Glöcknerthorturm, auch Männerkebne genannt. Hier war

der Graben überbrückt und die Überbrückung durch Zugbrücke und sonstige Verstärkungen gesichert. Der Käfigturm hatte ursprünglich eine andere Form, als er jetzt zeigt, war länger und sperrte die ganze Straßenbreite ab; Plepps Plan zeigt denselben noch in dieser Gestalt mit einem Walmdache gedeckt. Er wurde um's Jahr 1691 dann abgebrochen und in seiner jetzigen Form sofort wieder aufgebaut. Ein zweites Thor führte durch den Frauenturm in der Verlängerung der Prediger- (jetzt Zeughausgasse) mit einer hölzernen, später wenigstens, gedeckten Brücke in die jetzige Narbergergasse. Im Frauenturm waren die Gefängnisse für Frauen, im Glöcknerthorturm diejenigen für Männer enthalten. Als drittes Thor ist schon genannt das Marzili („Marsili“)-thor, das uns eine Abbildung von A. Raum¹⁾ als Spitzbogenthor mit Machicoulis darstellt. Ob von Anfang an durch den Judenturm ein Ausgang geführt hat, ist nicht sicher; später war dort ein solcher vorhanden, vide Stadtplan von Plepp.

Die ungefähr um diese Zeit entstandene „niedere“ Narbrücke an der Stelle, wo jetzt die alte Nydeckbrücke ist, wurde durch einen starken Turm — den Blutturm — geschützt, durch welchen am rechten Nareufer der Ausgang hindurch führte. Ein um den Turm herum führender Graben mit Zugbrücke und Fallgatter im Thor befestigte den Zugang zur Brücke.

Diese schon bedeutende Opfer an Zeit und Arbeit erfordernde Befestigung muß in wenig Jahren entstanden sein

¹⁾ vide Kopie in v. Rodt: Das alte Bern I. 15.

und zum Glück für Bern; denn gewaltige Gegner erwuchsen der ausblühenden Stadt — ganz besonders in Rudolf von Habsburg. Schon zur Zeit des Interregnum (ca. 1260) benützten die Berner die „feierlose“ Zeit und zerstörten die Reichsburg Nydeck, machten sich immer mehr vom deutschen Reiche frei und lehnten sich mehr und mehr an die kräftigen Savoyer an. Da beschloß Rudolf, Bern zu züchtigen; er zog im Mai 1288 mit starkem Heer (30,000 Mann) vor Bern und belagerte dasselbe vom Kirchenfelde aus. Er ließ im Marzili eine Brücke über die Aare schlagen und versuchte den Sturm auf die Stadt am 4. Juni von oben, unten und in der Mitte beim Gerberngraben zu gleicher Zeit; doch der Angriff wurde von der wehrhaften Bevölkerung abgeschlagen, dank auch der festen Mauern und der tiefen und breiten Gräben. Ein zweiter Angriff erfolgte am 10. August und wurde wiederum zurückgewiesen; der Versuch, die Aarebrücke in Brand zu stecken, wurde ebenfalls vereitelt. Freilich im Jahre nachher gelang es dem Sohne Rudolfs, die unvorsichtig vorstürmenden Berner in einen Hinterhalt in der Schößhalde zu locken und sie blutig zu schlagen, worauf Bern Friede mache, schwer mitgenommen durch Kontributionen aller Art; ja es sollte sogar seine Befestigungen schleissen, welches Gebot jedoch schließlich Kaiser Rudolf wieder aufhob.

Ein Zeuge dieser Kämpfe, der halbrunde Turm auf dem Waisenhausplatze steht noch und trägt auch noch die Jahreszahl 1288 — ein ehrwürdiges Denkmal harter und ruhmreicher Zeiten für Bern. Der Schützengraben wurde 1578, der Dachnaglergraben schon 1528 zugedeckt.

Die neue Neustadt und die dritte Stadtbefestigung.

Das schwer geschädigte Bern erholt sich wieder, 1298 schlug es die Anhänger Oesterreichs am „Dornbühl“ (Donnerbühl) und 1339 den vereinigten feindlichen Adel bei Laupen und nun ging es rasch vorwärts auf seiner Heldenbahn; die größte Not- und Drangperiode Berns war vorüber. Die Stadt dehnte sich weiter aus und zwar bis vor die Halde der jetzigen großen Schanze, bis zum Bahnhofe; sie erreichte in dieser Zeit, bis Mitte des 14. Jahrhunderts, eine Ausdehnung, die sie bis in die neueste Zeit beibehalten hat; sie nahm damit auch das schon längst zuoberst der jetzigen Spitalgasse befindliche Heiliggeist-Kloster oder obere Spital, das mittelst Verpfählungen selbstständig befestigt war, in sich auf.

Wiederum wurde es notwendig, diese Neustadt zu befestigen; doch war die Arbeit nun eine schwierigere; es war diesmal kein natürlicher Graben mehr da, nur im Norden zog sich eine Schlucht hinunter gegen die Aare östlich der jetzigen Eisenbahnbrücke und zudem war die zu schützende Länge der Stadtfront größer geworden. Doch unverdrossen wurde die Arbeit beschlossen und ausgeführt; denn die stets unsicheren Zeiten verlangten es gebieterisch.

Im Jahre 1345 begonnen, sei die Arbeit schon in $1\frac{1}{2}$ Jahren vollendet gewesen. Der Graben wurde breit und tief ausgehoben und zog sich vom jetzigen Bernerhofe schief durch die Christoffelgasse gegen die eidgenössische Bank, durch den Bahnhof, hier biegend über den Bahnhofplatz durchs Hôtel de France, Bollwerk, Zuchthaus, gegen die obgenannte Schlucht beim Turnplatz und hinab

an die Alare. Wiederum wurde der Graben gemauert und dahinter die Stadtmauer aufgeführt. Sie war gegen Westen doppelt, eine niedere Vormauer und eine höhere eigentliche Stadtmauer, alles mit zahlreichen Türmen und Streichwehren flankiert und aufs beste bewahrt. Der Zwingelhof erstreckte sich daher vom heutigen Bernerhof bis zur Waisenhausstraße, also von Halde zu Halde. Überbrückt war der Graben nur beim obern Thor, beim Christoffelturm und beim Golattennmattgässethor= turm (Golattenmattgasse = die jetzige Marbergergasse) und hier befanden sich auch die einzigen zwei Thore dieser Befestigung; dazu ist freilich noch das schon genannte alte Marzilihof zu rechnen. Der Graben hieß später südlich vom Christoffelthor der Hirschengraben, zwischen den beiden Thoren der Entengraben und nördlich vom Golattenmattthor der Bärengraben.

Die Mauer schloß sich bei dem alten Turm beim heutigen Kasino an die frühere Mauer der zweiten Befestigung an und zog sich längs der südlichen Halde westwärts — ziemlich das jetzige Bundesrathaus einschließend — gegen einen Turm, der fast mitten in dem jetzigen Bernerhofe stand; von da folgte die Mauer dem oben beschriebenen Graben zum Christoffel- oder obern Spitalturm, weiter zum Golattenthor, über dasselbe hinaus ziemlich längs dem jetzigen Anatomiegässchen zum Wurstenbergerturm, der noch jetzt in der nördlichen Fassade des Hauses Nr. 16 der Waisenhausstraße erhalten ist. Vom Wurstenbergerturme wendete sich die Mauer ostwärts längs der Halde — das jetzige Kunstmuseum und das Knabenwaisenhaus einschließend — bis sie an der zweiten

Befestigungsmauer und dem Harnischturm an der Aare wieder Anschluß fand. Die Mauer ist uns längs der Anatomiestraße noch deutlich erhalten mit ihren Krenellierungen und Verstärkungen; in der Westfassade der Anatomie gegen den Turnplatz sieht man noch eine starke Streichwehre; der runde Kohlerturm¹⁾ und die Anatomie selbst steht, deutlich erkennbar, im Zwingelhof innerhalb der beiden alten Stadtmauern von 1345. Sie muß stattlich ausgesehen haben, diese dritte Befestigung mit ihren sorgfältig ausgebauten Zinnen, Brustwehren, Vorwerken und Türmen. Besonders diese letztern waren mit bedeutendem Aufwand von Mitteln aller Art ausgeführt. So vor allem der gewaltige Christoffelturm; derselbe war die weitaus größte derartige Baute Berns, er stand auf dem jetzigen Christoffelplatz ziemlich in Verlängerung der östlichen Fronte des Bahnhofgebäudes und der Spitalgasse, hatte einen viereckigen Grundriss und war ursprünglich stadtwärts offen; auch er wurde 1345—46 mit außerordentlichem Fleiße fertig gebracht. Sein Erdgeschoß hatte eine Mauerdicke von 4—4,50 Meter Dicke, welche sich höher oben auf 2,40 Meter verjüngte.²⁾ Nachdem er im Jahre 1467 noch erhöht worden, erreichte er vom Boden bis zum Hauptgesims eine Höhe von 35 und bis zur Dachfirst von 55 Meter. Oben im Dache hauste ein Wächter, welcher durch seine nach allen 4 Seiten gehenden Dachfensterchen weitgehenden Luftraum halten konnte, selbst über die westwärts der Stadt liegenden Höhen. Der Christoffel war der eigentliche Wachturm;

¹⁾ nach Plan von J. J. Bremner.

²⁾ v. Rott, Stadtgeschichte.

starke Vorwerke schützten die Zug- und Grabenbrücke, zudem konnte das Thor durch starke Fallgatter noch schleunigst geschlossen werden. Später wurde die Seite stadteinwärts geschlossen und zwar der untere Teil durch Einfügung der neun Meter hohen hölzernen Figur des „heiligen Christoffels“ im Jahr 1497.

Das zweite Thor, das Golattenmattgästhör war zuerst in der jetzigen Aarbergergasse, ziemlich vor der Südfront des jetzigen Buchthauses, und hatte einen Turm mit flachem Dache, Zinnen und kleinen Flankiertürmchen sowie Zugbrücke und Vorwerk. Das sehr anziehende mittelalterliche Bild desselben ist uns aufbewahrt in v. Rodts altem Bern, I, Blatt 19. Zwischen diesen beiden Thoren erhob sich nördlich vom Christoffel, zwischen der Ecke des früheren Bahnhofrestaurants I. Klasse und der Heiliggeistkirche der halbrunde, nach innen offene Dittlingerturm, derselbe war ebenfalls ziemlich groß und fest und ist auf den vielen Ansichten und Zeichnungen, die von ihm und seiner Umgebung erhalten sind, leicht kenntlich an seinem ebenen, mit Zinnen malerisch geschmückten Dache; derselbe diente längere Zeit als Gefängnis- und Folterturm. Weiter nordwärts in der Ringmauer treffen wir am Ende der jetzigen Neuengasse, ziemlich direkt vor dem Café Hofstetter den Schindelturm, ein kleinerer, ebenfalls halbrunder Turm mit vorstehenden Flankierungstürmchen. Nördlich vom Golattenthorturm stand in der Verlängerung das obere Ende der heutigen Speichergasse der Luntenturm, ziemlich in der Nordfassade des nordöstlichen Flügels des jetzigen Buchthauses gelegen; in ihm wurden wohl später das Material zur Zündung der Gewehre und Geschüze auf-

bewahrt und daher sein Name; weiter in der Anatomie, wie schon erwähnt, ist noch sichtbar der starke Kohlerturm, auf dem Turnplatz vorragend, unmittelbar nördlich demselben führte eine Zeit lang ein kleines Tor mit hölzerner Brücke über den Graben hinüber auf die Schützenmatte, daßselbe wurde später jedoch vermauert. Der starke Wurstenbergerturm, schon obgenannt, von der Eisenbahnbrücke jetzt noch gut erkennbar, bildete die nordwestliche Ecke, in der sich die Mauer nach Osten einbog. Zwischen dem Wurstenbergerturm und dem alten Harnischturm unten an der Aare längs der Halde gegen das Waisenhaus standen noch der Feuerstein-, der Jungi- und der Schwefelturm.

Südlich vom Christoffel war ziemlich in der Westfront des jetzigen Hauses Nr. 3 der Christoffelgasse ein fester Turm, dessen Name nicht bekannt ist, ein weiterer stand als Südwesteckpfeiler im Bernerhofe, durch denselben wurde viel später (1623—26) dann das neue Marzilithor geöffnet, nennen wir ihn den neuen Marzilithorturm. Von demselben weg ostwärts erhoben sich in der Mauer bis zur Gegend beim heutigen Casino noch der Pariser- und der Holzrüttiturm, beide annähernd in der Südfrontlinie des jetzigen Bundesratshauses stehend. Dies waren die wesentlichsten Türme in der circa 1200 Meter langen Stadtmauer, zahlreiche Flankierungstürmchen befanden sich noch in der niederen Vormauer, und an den beiden Enden bestand die alte Mauer weiter, so hauptsächlich diejenige auf der Südseite der Stadt bis zu dem alten sogen. zerfallenen Turme an der Aare, westlich vom Gerberngraben. Wahr-

scheinlich fallen in diese Zeit auch die ersten Bestrebungen, längs der Aare im Norden der Stadt bis zur Nydeckbrücke eine „Letzimauer“ anzulegen, doch ohne daß dort viel gemacht wurde. (Bis in dieses Jahrhundert wurden die Mauern, vorab die im Norden und Süden der Stadt, mit dem allgemeinen Namen „Letzi oder Lizi“ bezeichnet.) Dies ist die Befestigung vom Jahre 1345—46. Hundert Jahre später circa wurde endlich auch an den definitiven Ausbau der Nydeckbrücke gedacht, welche bis dahin stets nur aus Holz erstellt, oft baufällig und sehr reparaturbedürftig war. Durch einen Zürcher Baumeister wurde endlich im Jahre 1461 der erste steinerne Pfeiler vollendet, im Jahre nachher der zweite und beide als große Errungenschaften feierlich eingeweiht. Die steinernen Bogen, welche jetzt noch an der alten Unterthorbrücke sich über die Aare wölben, wurden erst 1487 durch den Werkmeister Hübschi errichtet und dann endlich die Brücke vollendet. Am äußern Ende stand der schon genannte Blutturm mit Vorgraben und Brücke, welche später gewölbt wurde; auf der Stadtseite und auf jedem der zwei Pfeiler erhoben sich ebenfalls noch feste Thore, welche gesperrt werden konnten, zudem wurden die Längsbrustmauern stromauf- und stromabwärts zwischen diesen Thoren zu eigentlichen Deckungsmauern erhöht, mit Scharten und Krenelierungen versehen, sodaß die Brücke, eine kleine durchaus steinerne und sehr verteidigungsfähige Festung für sich selbst bildete. In diesem Zustande blieb nun die alte Nydeckbrücke bis ins vorige Jahrhundert, nur daß der östliche Ausgang im Jahr 1625 nicht mehr durch den Blutturm hindurch, sondern um denselben herum geführt wurde, die daher stammende

Ausweichung Stromab am rechten Ufer ist an der Brücke noch jetzt zu sehen.

Die vierte Stadtbefestigung.

Nach Erfindung des Pulvers und Einführung der Geschütze änderte sich notgedrungen das ganze Wesen der mittelalterlichen Befestigungen. Die freistehenden Mauern boten nicht mehr die nötige Sicherheit und Festigkeit, um einer Belagerung entgegenzustehen, zudem erlaubten dieselben selbst nicht die genügende Freiheit in der Benutzung der eigenen Waffen; die alten Türme waren zu klein, um richtig armiert zu werden u. s. w. Es entstand allmählich ein neues System von Befestigungsmanier nach dem andern, in denen allen folgende Prinzipien je länger je mehr zur Anerkennung kamen.

Ein breiter und tiefer Graben mit gemauerter Escarpe und Contreescarpe umgürte nach wie vor die zu befestigende Stadt, doch dahinter erhoben sich nicht mehr hohe Mauern und Türme, sondern starke Wälle aus Erde, passend durch Mauern verstärkt, bildeten die Hauptdeckung für die Verteidiger. Der Wall kam an Stelle der Mauer, auf ihm war genügend Raum zum Aufstellen von Geschützen und Mannschaften, oft in mehreren Reihen hintereinander; derselbe wurde nicht höher gemacht als notwendig, um das vorliegende Terrain zu beherrschen. Die alten Türme wurden zuerst vergrößert, in sogen. Rondelle oder Bastionen verwandelt, nachher traten auch an ihre Stelle Wälle, die unter bestimmten GrundrisSEN als Bastionen in den Graben

vorragten und die Flankierung des Grabens zu besorgen hatten. So entstand das Bastionairsystem. Wo die Bastion fehlte, musste die Grabenflankierung durch specielle, meist gemauerte Anlagen möglich gemacht werden. Es geschah dies durch in den einspringenden Winkeln erstellte Kasematten oder durch kleine, in den Graben vorspringende Werke, Coffres genannt, der Anfang der jetzigen Caponières. Am Platze des Turmes sahen wir hier also die Bastion mit Coffre und Kasematten auftreten. Bastionen sollen zuerst von Achmed Pascha bei Otranto, nach andern von den Hussiten bei Tabor und nach dritten von den Italienern in Anwendung gebracht worden sein. Die Kriegsbaufunkt bemächtigte sich der Sache und pflegte dieselbe in der Weise, daß sich in der Folge verschiedene sogen. Manieren bildeten, zuerst die altitalienische Manier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dann wenig später die altdeutsche von Speckle begründet. Zu Ende des nämlichen Jahrhunderts ahmten die Niederländer die Italiener nach; nachher folgten die Franzosen, welche im Grafen Pagan in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen bedeutenden selbständigen Konstrukteur aufweisen. Nach ihm kam der berühmte Meister Vauban (1633—1707), dessen drei verschiedene Manieren indessen für uns nicht mehr in Betracht kommen.

Die Unterschiede bestanden hauptsächlich in dem Verhältnisse der Länge der Facen, Flanken und Curtinen (dies sind die einzelnen Linien einer jeden Bastion) und in der Größe der Winkel, die diese Linien unter sich bilden sollten, ferner im Profil der Graben und Wälle, in der Konstruktionsmethode und in der Form und

Anlage weiterer Verteidigungsanlagen, der vorgeschobenen Raveline, des gedeckten Weges, des Glacis, u. s. w.

Wie andere Städte konnte auch Bern nicht zurückbleiben mit der Errichtung einer neuen Befestigungsanlage, die den Verhältnissen zu Anfang des 17. Jahrhunderts entsprechen sollte. Schon seit 1360—70 wurde Pulver verkauft in der Schweiz, die Feuerwaffen wurden konstruiert und wenn auch langsam und schwerfällig, so entstanden doch Geschütze, welche gestatteten, die hohen freistehenden Mauern niederzulegen. Dazu war die Zeit stets unruhig; es war kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. So entschloß sich denn auch Bern, neue Anlagen zu erstellen und sah sich nach einem tüchtigen Militäringenieur um, welcher die Sache studieren, projektieren und ausführen sollte. Wie wir gesehen, waren es um diese Zeit die Franzosen, die das Neueste im Befestigungswesen aufgestellt hatten, indem sie zwar die altdeutsche, teilweise die italienische Manier kopiert, dagegen auch eigene Ideen entwickelten. So kam es, daß auch ein Franzose die ersten Ideen zur Befestigung Berns gab und ein solcher die Leitung der Ausführung übernahm.

Der aus Frankreich vertriebene Hugenotte Theodor Agrippa d'Aubigné wurde im Jahre 1620 eingeladen, die Stadt Bern zum obgenannten Zwecke zu besichtigen und zu studieren; dies scheint 1622 geschehen zu sein und es wurden auch im nämlichen Jahre die Pläne von ihm ausgearbeitet und entgegen den Ansichten derer, die in Bern auch etwas von der Befestigung verstehen wollten, im Prinzip angenommen. Es scheint, daß man im Volke in Bern nicht viel von den Fortifikationen

hielt, sondern, verwöhnt durch die großen Siege und Erfolge der letzten Jahrhunderte in offener Feldschlacht, an eine gewisse Unbesiegbarkeit glaubte, welche neuen Schanzen unnötig machen sollte. Indes siegten die Freunde der Sache und die Ausführung wurde beschlossen. D'Aubigné lehnte wegen vorgerücktem Alter und Unkenntnis der deutschen Sprache die Oberleitung des Baues ab und an seiner Stelle wurde dazu ernannt der französische Ingenieur Ludwig von Champagne, Graf de la Suze, welchem der Waadtländer Ingenieur de Traytorrens beigegeben war und welch' letzterer auch die Arbeit vollendete; Werkmeister war ein Friedrich Valentin, dessen Werkordnung im Staatsarchiv nebst einer großen Anzahl anderer bezüglicher Akten erhalten ist. Dieselbe wurde Anfangs April 1622 begonnen und im Gemeinwerk ausgeführt; je ein Sechstel der Stadtbevölkerung zog morgens mit „Drummen und Pfiffen“ und einer besonders dazu erstellten Fahne aus zur Arbeit; niemand war ausgenommen, weder hoch noch niedrig, „das Weibervolk haben ihren Teil Herd in den Handkörben uffzutragen“ u. s. w. Der Bau wurde ernstlich gefördert und scheint 1626 weit vorgeschritten und circa 1646 vollendet worden zu sein. So entstanden die sogen. große und die kleine Schanze¹⁾), ein polygoner Gürtel von starkem Wall und Graben in italienisch-französischer Manier ausgeführt, welcher sich links und

¹⁾) Es wird hier auf die beiliegende Skizze verwiesen, welche die Anlage der dritten wie auch der vierten Befestigung im Grundriss zu den neuen Verhältnissen illustrieren und erläutern soll.

rechts an die stehen bleibende dritte Befestigungsmauer anschloß. Diese letztere mit ihrem Graben blieb intakt bestehen als zweiter Verteidigungsschnitt. Ein neuer Graben wurde entsprechend dem viel gebrochenen Grundriß ausgehoben, seine Escarpe und Contreescarpe gemauert und auf der Grabenseite durch gewaltige Quader bekleidet, dahinter durch gutes Bruchsteinmauerwerk verstärkt. Wohl mögen die zahllosen Steinsuhren und Lieferungen wieder begonnen haben, die wie bei der zweiten und dritten Stadtbefestigung von allen Seiten, aus den Thälern der Gürbe und der Worblen, die unzähligen Tuffsteinquader herbeibrachten. Hinter dem Graben erhob sich der starke Wall mit zwei- bis dreifacher Verteidigungs linie, vorn dem fausse braye; dahinter und höher kam die eigentliche Brustwehr und endlich stellenweise wenigstens die Anlagen für Artillerieverteidigung auf den erhöhten Bastionsflanken und Facen. Die kleine Schanze bestund aus zwei Bastionen, wovon die eine, der Wächter genannt, der jetzt noch erhaltenen kleinen Schanze entspricht, sie lehnte sich beim heutigen Bernerhofe an die alte Stadtmauer an; hier wurde denn auch, wie schon oben erwähnt, das neue Marzilithor erstellt. Die zweite Bastion, genannt der Christoffel, lag in dem Gebiete zwischen der jetzigen Schwanen- und der Hirschengraben straße; die Westfassade der neuen Häuser-Schattseite der letzten genannten Straße steht auf der Escarpe des alten Stadt grabens. Die nördliche Curtine der Christoffelbastion durchschneidet rechtwinklig die Murtengasse etwa 140 Meter westlich vom Christoffelturm, sodaß daselbst ein neues Thor mit Überbrückung des fast 40 Meter breiten Grabens

und die nötigen Vorwerke zur Verteidigung des Einganges notwendig erstellt werden mußten.

Hier beim Christoffelvorwerk schloß sich die große Schanze an; es folgte zuerst der rechtwinklig vorspringende kleine Bär, dessen nördliche Face über die jetzige Eisenbahnlinie hinübergabt, an welchen sich die Meienburg anschloß. Der kleine Bär und die Meienburg waren einfache redonartige Teile der Schanze, die je durch einen vorspringenden fast rechten Winkel gebildet und durch einen einspringenden stumpfen Winkel getrennt wurden und in welchen sowol der Graben, als der Wall etagenweise die Höhe der jetzigen großen Schanze gewinnen konnten. Es folgten nun nach Nordost umbiegend die beiden großen Bastionen: der große Bär und die Hohliebe. Im Areal des großen Bär liegt die Entbindungsanstalt und zum Teil das Jura-Simplon-Verwaltungsgebäude, dies letztere schon zum Teil in der Curtine, welche den großen Bär mit der Hohliebebastion verband. Auf den Überresten der Hohliebe steht das Observatorium; die Schanzenec und die Sternwartstraße liegen auf dem alten Graben und die Häuser westlich der Sternwartstraße stehen auf der Contreescarpe des Grabens vor der Hohliebe. Die östliche Face der Hohliebe-Bastion bog längs der Halde der großen Schanze nach Osten zurück gegen die Stadt und erreichte nach einer kurzen Flanke in Form einer langen Curtine die alte Stadtmauer zwischen Luntent- und Kohlerturm. Der letzte Teil dieser Curtine östlich der Straße gegen Aarberg erhielt den Namen Freitagschanze und war ein hohes Frontalwerk, dessen mächtige Mauer, die hoch über dem Graben

vorstand, jetzt noch längs dem Turnplatz zum Teil erhalten ist. Der Graben vereinigte sich hier mit dem alten Stadtgraben und führte nun nordwärts direkt bis an die Aare. Vom Wurstenbergerturm, der wohl in dieser Zeit, wie auch der Kohlerturm, die noch jetzt ersichtliche Größe erhalten haben mag, wurde die ebenfalls noch bestehende Mauer mit Etagenverteidigung zur Aare hinab erstellt, wie auch der unten am Flusse stehende halbrunde Blut-, Hexen- oder Heimlich-Gericht-Turm, der hier den Abschluß bilden sollte.

Von der Meienburg weg bis zur Hohllebe war der Wall rückwärts bedeutend erhöht und dies hauptsächlich in den Bastionen des großen Bär und der Hohllebe; hier bildete er eigentliche Cavelières, von denen aus die Geschüze weithin das Vorterrain beherrschten. Geschützemplacements waren ferner noch auf den Bastionen der kleinen Schanze, sowie 2 caponnièresartige Coffres in den einspringenden Winkeln des Grabens zwischen kleinem Bär und Meienburg und zwischen dieser und dem großen Bär; sie sollten den Graben bestreichen. Im Winter 1889—90 wurde der erstere dieser Coffres durch die Vergrößerungsarbeiten am hiesigen Bahnhofe bloßgelegt und mußte das äußerst solide Mauerwerk gesprengt werden, um abgetragen werden zu können; es bestand aus Bruchsteinmauerwerk mit davor stehender Tuffsteinquadermauer, ebenso die nördlich vom Bahnhofe bloßgelegten Teile der Escarpe und der Contreescarpe.¹⁾)

¹⁾) Die Lage und Maße dieser Teile sind zu beiliegender Skizze benutzt worden.

Wie beim Christoffelthor, so mußte auch beim Golattenmattgäfthor ein neues vor dem alten liegendes Thor durch den neuen Festungswall und über dessen Graben geführt werden; es entstand das äußere Golattenmattgäfthor an der Stelle des jetzigen Narbergerthores mit Brücke und Vorwerk, welch' letzteres 1629 mit vier Doppelhaken und sechs Musketen armiert¹⁾ wurde. In den Vorwerken war Raum für die nötige Wachmannschaft und zudem in demjenigen des Oberthors die Wohnung für den Stadtlieutenant, welcher die Aufsicht über die Schanzen und deren Bewachung hatte. Die Brücken bei diesen zwei Thoren waren bis ins 18. Jahrhundert aus Holz erstellt, wohl hauptsächlich der Zugbrücken wegen; sie ruhten indes auf steinernen Pfeilern. Die Zugänge zu den Brücken konnten durch bereit gehaltene spanische Reiter zudem noch rasch gesperrt werden. — Zahlreiche Ansichten, die uns zum Teil durch Herrn von Rodt in seinem „alten Bern“ zugänglicher gemacht wurden, zeigen ein Bild des damaligen Aussehens dieser Thore, der Promenaden innerhalb und außerhalb derselben, in höchst anziehender Weise. — Die Gesamtlänge der Escarpe der kleinen Schanze betrug ca. 620 Meter, diejenige der großen Schanze 1100 Meter, zusammen rund 1700 Meter. In den Winkeln der Bastionen und der einzelnen Schanzabschnitte erhoben sich auf der Escarpe gemauerte runde oder viereckige Schildwachhäuschen in Form kleiner Türmchen, welche genaue und gedeckte Übersicht der Gräben und des zunächst vorliegenden Terrains gewährten. Ein von Geometer J. J. Brunner im Jahr 1766

¹⁾ Nach v. Rodt: Bernische Stadtgeschichte.

aufgenommener Plan¹⁾ zeigt uns dieselben, sowie überhaupt die ganze Schanzenanlage in ziemlich detaillierter Weise.

Kasematten, Glacis, vorgeschobene Werke jeglicher Art fehlten bei dieser Befestigungsanlage ganz; doch wäre es irrig anzunehmen, daß dieselben nicht von d'Aubigné und seinen Nachfolgern ebenfalls vorgesehen worden waren. Im Gegenteil, es sind uns im bernischen Staatsarchiv noch Pläne erhalten, die das ursprüngliche Projekt d'Aubigné's ganz darstellen und nach denen die große wie die kleine Schanze durch weit vorspringende Vorwerke in Form gewöhnlicher Raveline und Hornwerke hätten geschützt und verstärkt werden sollen. Ebenso war ein bastionierter Gürtel projektiert, der sich im Nabbenthal an die Aare anlehnend auf die Höhe des Altenberges hinauf zog, über diese Höhe hinweg gegen die Schößhalde und zurück gegen und über das Kirchenfeld bis an die Aare im Marzili. Nicht weniger als 15 Bastionen mit 8 davorliegenden Hornwerken und mehreren Ravelinen hätten im Norden, Osten und Süden der Stadt noch ausgeführt werden sollen, sowie auch von dem zerfallenen Turm weg an der Aare beim Gerberngraben kleinere Anlagen, aber meist mit bedeutenden terrassierten Mauern, bis zur kleinen Schanze hin projektiert waren. Von allem dem wurde nichts gebaut; einzig auf dem dominierenden Hügel, der jetzt Schänzli heißt, wurde eine Feldschanze ausgehoben, die Gandeckschanze genannt. Der oft genannte alte zerfallene Turm wurde 1658 in das sogen. neue Fort umgewandelt: es war ein starker Turm mit

¹⁾ Staatsarchiv des Kantons Bern.

Pallisadierungen umgeben; die Überreste des neuen Forts sind erhalten im Wohnhause Nr. 76 an der Marstraße. Längs der Aare vom neuen Fort weg abwärts gegen die Matte hin sollten dann später Mauern erstellt werden; doch auch diese Gedanken kamen nicht zur Vollendung; einzig wurden die Verpfählungen an der Halde erneuert.¹⁾

Im Norden der Stadt hingegen wurde die sogen. Längmauer erstellt; es war dies eine starke vielfach gebrochene, sich um den Fluss flankierende Mauer, welche sich von der Rydeck- oder Unterthorbrücke der Aare nach hinab zog zum Harnischturm und von da weiter bis zum halbrunden Blutturm bei der jetzigen Eisenbahnbrücke. Ihr Aussehen ist uns in mehreren Zeichnungen noch erhalten und machte daselbst mit ihren kleinern und grössern Türmchen den Eindruck ziemlicher Widerstandsfähigkeit. Sie gestattete, die Aare quer und längs auch mit Geschützen bestreichen zu können und ihr Wert bestand einzig darin, einen Übergang über die Aare auf der Nordseite zu verhindern. In der Längmauer erhob sich noch der Kuttenturm unter dem untern Ende der Brunnengasse und der Doggeliturm am Läuferplatz, der in seinen starken Fundamenten noch im Hause Nr. 6 am Läuferplatz erkennlich ist. Vielleicht ist der Doggeliturm (er hieß auch Mozzschwenni- oder Salpeterturm) schon früher gebaut worden, ebenso die starke Mauer von demselben bis zur Unterthorbrücke und diese letztere vielleicht in dieser Zeit nur mit den Krenelierungen versehen worden. Dies ist in kurzen Zügen ein Bild der Befestigungsanlage Berns vom 17. Jahrhundert, wie sie blieb, bis

¹⁾ Kriegsratsmanual 20. Staatsarchiv Bern.

in neuerer Zeit erst durch die Erweiterung der Stadt die Festungsgürtel gesprengt und entfernt wurden. Man war sich indessen wohl bewußt und in der Folge mit zunehmender Ausbildung der Kanonen immer mehr, daß die Stadt gegen Norden, Osten und Süden nicht genügend geschützt sei gegen eine Belagerung, hauptsächlich gegen ein Bombardement; daher die stets wieder auftauchenden Projekte, auch diesen Teil zu beschützen. Wir sehen, daß schon d'Aubigné diese ganze Linie befestigen wollte. Zu groÙe Kosten mögen wohl Schuld gewesen sein, daß sein Projekt nicht ausgeführt wurde. Traytorrens wollte für 6000 Pfund vor dem untern Thor ein kleineres Projekt ausführen; auch dieses unterblieb. Im Jahr 1729 arbeitete ein Berner Hauptmann J. Herbort ein neues Projekt aus.¹⁾ Derselbe war von Mnghh. und Oberen „in seiner Genie tragenden Neigung mittelst einer jährlichen Pension sekundiert worden“ in der Weise, daß er bei „Hh. Doxat de Demoret, Oberst zu Fuß und Directeur en chef aller in Ungarn über die Türken eroberten Kaiserlichen Plätzen rekommandiert“ und attachiert war. Er sagte in seinem etwas langatmigen Bericht, daß Bern gut zu verteidigen sei, legte die Vorteile aller seiner Anlagen und Konstruktionen darin eingehend auseinander und berichtet nach damaliger Sitte detailliert auch über die Art und Weise, wie der Feind angreifen müsse. Sein ganzes Projekt kommt auf 766,420 Thaler „Geldts“ zu stehen (das Kubikflaster Mauerwerk à 12 Thaler, das Kubikflaster Erde zu heben und zu transportieren à 15 Batzen). Sein Projekt umschließt wie dasjenige

¹⁾ Plan mit Rapport im Staatsarchiv.

d'Aubigné's die ganze Stadt; hingegen gehen seine Vorwerke weiter vor, so gegen den Sulgenbach, in der Richtung der jetzigen Effingerstraße, über die Höhen des Zinkenhubels und des Donnerbühl, sowie des Brückfeldes. Über die Höhen des Breitenrains springen drei einander vorgesetzte Flächen weit vor und gewaltige Anlagen greifen aus über die Höhen beim Schönberg und in der Schößhalde, ebenso auf dem Kirchenfeld gegen Brunnadern und längs der Aare beim obern Dalmazi. Seine Bastionen sind fasemattiert, seine Vorwerke „bedeckte Lünetten, befestigte Raveline“, Couvre-face und Contregardes u. s. w.; alles im breiten vielgliedrigen Stile jener Zeit. Zudem wollte er eine fasemattierte Feuerlinie vom Wurstenbergturm längs der Halde gegen die Nydeckkirche bis zum Münster und weiter bis zur Insel, dann eine zweite unten an der Aare von der Nydeckbrücke bis ins Marzili. Im Jahre nachher 1730 bringt Herbort ein anderes Projekt, weil das erste zu teuer befunden wurde, das in Friedenszeiten fasemattierte „Redouten“ erstellen will, die in „Feindeszeiten mit einer Linie aufgeworfener Erden konjungiert werden“ sollen. Dasselbe ist auf 62,000 Gulden veranschlagt; doch auch dieses wurde nicht ausgeführt; ebenso wenig ein drittes, welches sich im Nachlasse des Generals Schauenburg befindet.¹⁾

Es scheint dann im Anfange dieses Jahrhunderts doch wieder der Gedanke aufgenommen worden zu sein, wenigstens durch eingehendes Studium der Umgebung Berns und der Verhältnisse, wie sie sich bei einem Angriff auf

¹⁾ Im Besitze des eidgenössischen Generalstabsbüreau.

die Hauptstadt gestalten würden, die Verteidigung für den Kriegsfall vorzubereiten. Im Jahre 1814 wurde die Sandeckschanze (Schänzli) neu erstellt und weiter östlich davon auf der Altenberghöhe ein zweites Werk ausgehoben, beide in feldmässiger Manier. Oberstleutnant Koch studierte die ganze Anlage und gab seinen Bericht ein, ebenso im folgenden Jahre Artillerieoberst von Luternau, der beauftragt wurde, mit Hülfe eines Ingenieurkollegiums Bericht und Antrag einzureichen, wie in einem Kriegsfalle Bern in feldmässiger Art möglichst rationell und rasch befestigt, widerstandsfähig gemacht und verteidigt werden solle. v. Luternau entledigte sich seiner Aufgabe in einem Rapport vom 13. April 1815 (Staatsarchiv Bern) in vorzüglicher Weise. Nach eingehender Rekonnoissierung und gestützt auf die Kochsche Arbeit gelangt er in Kürze zu folgenden Resultaten: Mit genauer Bezeichnung der Ortschaften würden im Kriegsfalle vom Rabbenthale weg über die Schößhalde bis gegen das Kirchenfeld eine Reihe von Werken aus Redouten, Flaschen, Batterien, Wallgängen bestehend erstellt, mehrere Häuser in Verteidigungsstand gesetzt, Alles mit Verhauen verbunden, wo möglich mit Wolfsgruben, Sturmpfählen verstärkt und das Vorterrain rasiert. Er teilt die Linie, die im großen Ganzen ein Brückenkopf zur Unterthorbrücke bildet, ein in die linke Flanke vom Rabbenthal bis zum Margauerstalden und will dieselbe besetzen mit 400 Mann und 10 Kanonen, das Centrum vom Margauerstalden bis zum Bürengut in der Schößhalde besetzt mit 325 Mann und 15 Kanonen und die rechte Flanke von der Schößhalde weg über die Liebegg

und das Gryphenhübeli zur Alare, verteidigt mit 405 Mann und 10 Kanonen. Die Reserven stehen im Centrum; im Altenberg wäre gut eine Schiffssbrücke zu schlagen, die Fähre im Marziel soll auf der Stadtseite bleiben, die zunächst liegenden Gemeinden liefern bei Ausbruch eines Krieges sofort nach Kräften Holz zu Pallisaden, Sturmpfählen, Verhaken &c. und sämtliche Baumeister, Zimmerleute, Schmiede und Handwerker der Stadt und Umgebung besammeln sich beim Rosengarten, wo sie auf die ganze Linie verteilt werden. v. Luternau sagt: „Wenn Ordnung und Thätigkeit herrschen, keine widersprechenden Befehle gegeben werden, und mit der Überzeugung eines glücklichen Erfolges gehandelt und gearbeitet wird, so kann in wenig Stunden unglaublich viel geleistet werden.“

Die im 14. und 17. Jahrhundert erstellten Befestigungen blieben in dem hievor beschriebenen Zustande stehen bis in dieses Jahrhundert und wurden die einzelnen Teile, wie es scheint, sorgfältig unterhalten; doch ohne etwas neues zu machen. Als im Jahr 1758 die prächtige neue Straße des Margauerstaldens gebaut und zum Teil durch die hängende Fluh gesprengt wurde, kamen die drei innern Thorbauten der alten Nydeckbrücke weg; ein neues Thor wurde am äußern Brückenende erstellt neben dem Blutturm und dieser selbst zur Verteidigung mit Feuerwaffen eingerichtet. Lieutenant v. Verdt, der im Steckli-Krieg, 18. September 1802, fiel und dessen Denkmal am Klosterlistutz steht, sei durch einen Schuß aus dem Blutturm getötet worden. Jetzt ist der Blutturm in seinen Resten in der Felsenburg als Wohnhaus erhalten;

der Harnischturm wurde 1848 von der Burgergemeinde verkauft und es befindet sich gegenwärtig in und um seinen Überresten eine Fabrik mit Wohnhaus. Was aus dem zerfallenen Turm oder dem neuen Fort geschehen, haben wir auch schon berichtet.

Allmählich wurde Raum nötig für die sich wieder entwickelnde Stadt. Als im Jahr 1826 der Bau des Buchthauses begonnen wurde, mußte die Freitagschanze mit dem dahinter liegenden Graben, in dem sich die Bären befanden, wie auch das alte Golattenmattgäzthor weichen; ihm folgte 1830 das Grabenstück über den jetzigen Bahnhofplatz, es wurde zugeschüttet und die Zwingelhofmauern, zwischen denen der Bogenschützenleist beim Dittlingerturm seine Übungen zu halten pflegte, abgetragen, der südliche Teil des Grabens vom Christoffel gegen den Bernerhof 1840 ausgefüllt, die Ringmauer (Lizzi) südlich der Stadt dann durch den Bau des Bundespalais und des Bernerhofes entfernt, diejenige nördlich zum Teil durch den Bau des Kunstmuseums. An der Gemeindeversammlung vom 15. Dezember 1864 wurde nach aufgeregter Polemik auch der gewaltige Christoffelturm mit 4 Stimmen Mehrheit der Schleifung anheimgegeben und dieselbe schleunigt vollzogen. Der Graben um die kleine Schanze, welcher bis in die 70er Jahre als Turnplatz und Hirschengraben benutzt wurde, verschwand mit der Christoffelbastion durch die Neubauten in dieser Zeit, nachdem schon 1807 die Oberthorbrücke mit dem Christoffelvorwerk zum Teil gefallen war und ein Damm an Stelle der Brücke über den Graben führte. Einzig beim kleinen Bär (jetzigen Garten des Burgerspitals) ist uns noch

ein Stück Graben erhalten. Die große Schanze wurde auch ausgeebnet und zum Teil überbaut. Auf die Hohliebe kam die Sternwarte zu stehen; beim Neubau derselben 1876 wurde der Hügel fast 7 Meter tiefer gemacht, als ursprünglich die Hohliebebastion gewesen war.

So fiel ein Denkmal dieser Leistungen des alten Bern nach dem andern; doch sind uns neben den vor erwähnten noch zahlreiche Zeugen erhalten, so der Zeitglocken- und der Käfig- und der halbrunde Turm, und wer aufmerksamen Auges hingehet durch die Anatomiegasse, um die Stadt herum längs den Halden im Nord und Süd, durch die Mattenenge wie auch oben aus, wird noch mehr, als man im allgemeinen denkt, auf Reste und Spuren stoßen, die Zeugnis ablegen, von dem wir gesprochen, Zeugnis aber auch von einer außergewöhnlichen Energie, Thatkraft und Opferwilligkeit der Bürger und Mäte Berns zu jeder Zeit seines Bestehens.

Legende zu der Skizze.

1. Blutturm mit vorliegendem Graben.
2. Ramseierloch.
3. Doppeliturm (auch Noßschwemmi- oder Salpeterturm genannt.)
4. Rüttlenturm.
5. Zeitglockenturm (die alte Rebne).

6. Zerfallener Turm, 1658 in das „neue Fort“ umgebaut.
7. Das alte Marzilithor.
8. Harnisch- oder Predigerturm.
9. Frauenturm.
10. Der noch jetzt erhaltene halbrunde Turm, Namen nicht bekannt.
11. Käfig- oder Glöcknerturm (Männerfehre).
12. Judenturm.
13. unbenannter Turm.
14. Holzrüttiturm.
15. Parisereturm.
16. Das neue Marzilithor.
17. Turm, dessen Name nicht erhalten ist.
18. Christoffelturm.
19. Dittlingerturm.
20. Schindelturm.
21. Golattenmattgaßthorturm.
22. Luntenturm.
23. Kohlerturm.
24. Wurstenbergerturm.
25. Blut-, Hexen- oder Heimlichgerichtsturm.
26. Feuersteinturm.
27. Jungiturm.
28. Schwefelturm.
29. Die Längmauer.
 - I. Graben der ersten Stadtbefestigung.
 - II. Graben der zweiten Stadtbefestigung.
 - III. Graben der dritten Stadtbefestigung.
 - IV. Graben der vierten Stadtbefestigung.

- a. Der Wächter.
- b. Der Christoffel.
- c. Das Christoffelvorwerk.
- d. Der kleine Bär.
- e. Die Meienburg.
- f. Der große Bär.
- g. Die Höhliebe.
- h. Das äußere Golattenmattgaßthor.
- i. Die Freitagschanze.
- k. Die Gandeggsschanze.

Anmerkung: Die Gräben und die Mauern der ersten und zweiten Stadtbefestigung, sowie die Längmauer und die Gandeggsschanze mögen nur annähernd richtig eingezeichnet sein, da dieselben in Plänen nicht erhalten sind und nur gelegentlich bei Neubauten an einzelnen Stellen blosgelegt wurden.

Von der letzten vierten Befestigung sind nur die Gräben ganz eingezeichnet, die Schanzen nur schematisch angedeutet ohne Detail.

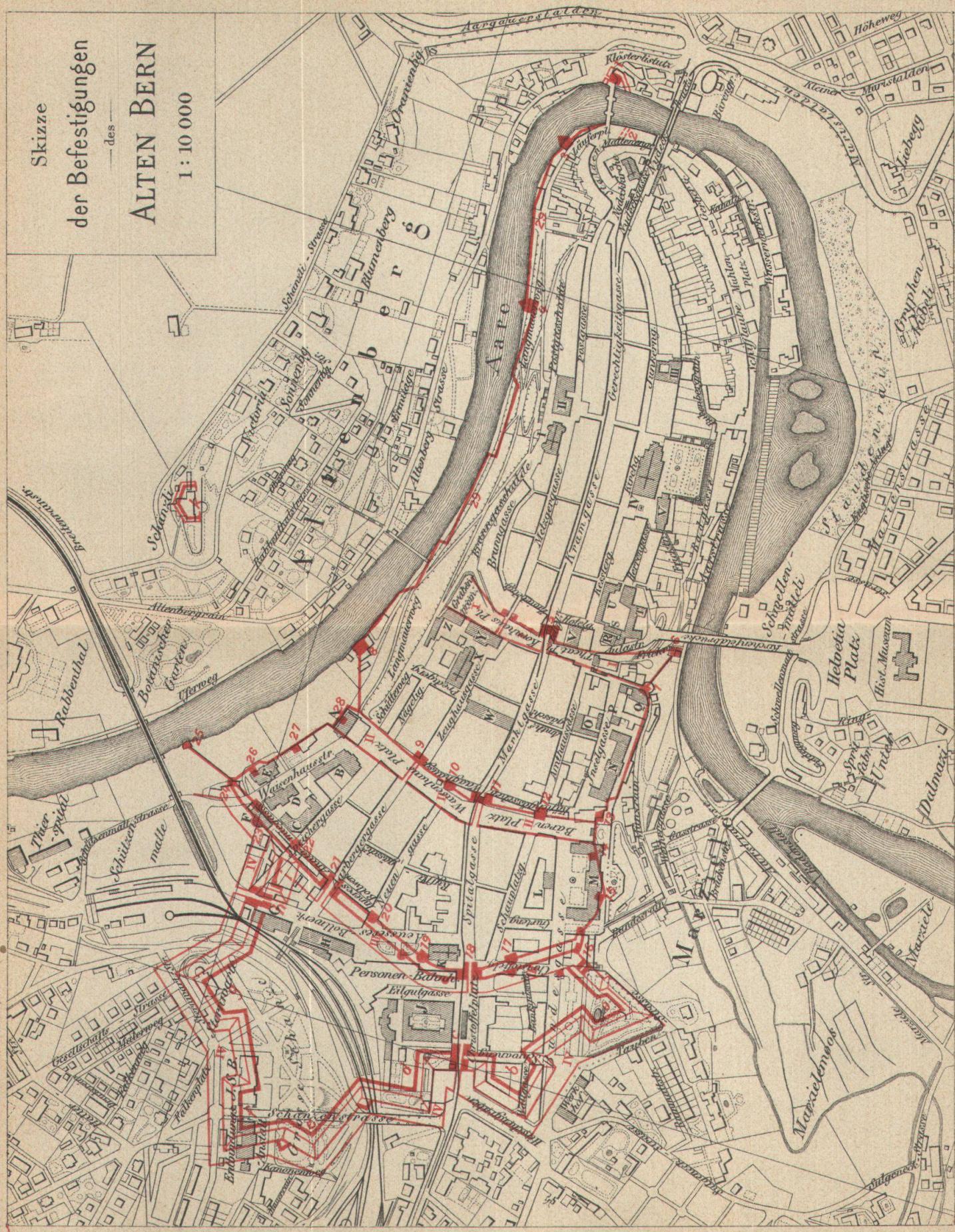
Der Verfasser.



Skizze
der Befestigungen

des
ALten BERN

1 : 10 000



entworfen von R. Reber

Popoff-Anstalt Gebr. Kümmery, Bern.